

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 5 (1923)
Heft: 35

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenskultur

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellbar 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet. Einzelnummer kostet 20 Cts.

Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstrasse 43. / Telephon No. 61. / Postcheckkonto No. VI/1441.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Komposition 30 Cts., Ausland 40 Cts. Restanten: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.— per Zeile. Schiffergebühren 50 Cts. Keine Verantwortlichkeit für Platzierungsbedingungen der Inserate. / Inseratenschluss: Donnerstags Mittag.

Nr. 35

Aarau, 1. September 1923

V. Jahrgang

Geschlecht und Kultur.*

Nofa Mayreder ist eine der erkenntlichsten Erscheinungen, welche die Frauenbewegung aufzuweisen hat. Im Intellektuellen verknüpft, besitzt sie ein tiefstehendes und klares Denken. Das aufgenommene Wissen — und in welcher Fülle! — geht ein in ihre Persönlichkeit, wird von ihr durchleuchtet und dient dazu, diese selbst zu erheben. Rein menschlich in ihrer gebändigten Leidenschaft, dem tiefen Ernst, der hohen Ethik, ist sie ganz Weib in ihrem Empfinden der Welt, in dem hervorbrechenden Gefühl, in ihrer starken Einfühlung in fremde Individualität. Stamm führt man etwas von Kampfschlacht in ihren besonnenen Urteilen; nur einzig für Still mag ein Refusit der üblichen Polemik gegen die Frauen sein. Geistesvoll und feinfühlig, will er auch etwas beweisen: daß eine Frau wissenschaftlich und sachlich schreiben kann. Bisweilen wirkt er wie ein ebener Hornist über einem Frauenkörper, der wohl schön ist, ihn zu tragen, der aber dennoch in dem starren Kleidungsstück nicht ganz zu seinem Rechte kommt.

Wie sie in der „Kritik der Weiblichkeit“ festzustellen sucht, inwiefern die natürliche Geschlechtsgebundenheit des Weibes — seine Belastung mit der Fortpflanzung durch Schwangerschaft, Geburt, Stillen und Aufziehen der Kinder — seine höheren Fähigkeiten beeinflusst und zu dem Schluss gelangt, das Weib habe als Persönlichkeit das volle Recht und Bedürfnis nach ungestörter Entwicklung, so will sie in diesem zweiten, 18 Jahre später erschienenen Band „Geschlecht und Kultur“, (Diederichs, 1923) die Auswirkungen der geschlechtlichen Differenzierung in der Entwicklung aufweisen und aus der Vergleichenheit organische Richtlinien für die Zukunft gewinnen.

Bis in die Neuzeit beruht die gegenseitige Beziehung der Geschlechter im wesentlichen auf dem Eigentums- und Herrschaftsrecht des Mannes und auf der Objektifizierung der Frau. Der Mann sucht durch soziale Einwirkungen die Unweiblichkeit seiner Weiblichkeit möglichst sicher zu stellen. Aus der Polygamie entspringt die Monogamie. Matrielischer Weise. Wie kommt es, daß der Mann, selbstherrlich die Weiblichkeit bestimmend, diese Einwirkung schafft, welche im Grunde die Frau schämt und seinem schweifenden Trieb freisetzt anlegt?

Nofa Mayreder findet hierfür eine sinnvolle, neue und einleuchtende Deutung. Nicht als Geschlechtswesen, als Vater hat der Mann diese Bindung geschaffen, zum Schutze seiner Töchter, mit denen er sich triebhaft identifiziert. Denn die Weiblichkeit sei nicht nur eine sekundäre, aus dem Willen und der Ueberlegung geborene Tatsache, sie sei ein Instinkt und komme als solcher aus dem tiefen Erdreich des Unbewussten.

Ob sich dieser Gedanke bei der ziemlich allgemeinen Gleichgültigkeit, in einem nicht seltenen Ekelgefühl des Mannes dem Neugeborenen gegenüber, nicht auch absolut wahrhaft, verfiere der Vater, der ihn noch nie auf einer Lüge erlappt hatte.

*) Nofa Mayreder: „Geschlecht und Kultur“, bei Diederichs, Jena 1923.

genüber, aufrecht erhalten läßt, kann man bezweifeln. Die Verfasserin versteht sich diese Schwierigkeit nicht, zieht aber zur Erläuterung ihres Standpunktes reiches Material heran, und verweist u. a. auch auf das „Männerfindbett“, diese noch unauferklärte Seite mancher primitiver Völker. Aber man versteht, daß die Weiblichkeit sie braucht. Da in der Moderne der Weiblichkeit die beiden mächtigen Stützen entzogen werden — der einfluss mit dem Recht über Leben und Tod ausgestattete Vater, samt seiner heute mehr unter der Herrschaft seiner Kinder als untergeordnet und die Bewegung zum Abbau des Eigentums ist unerkennbar — was bleibt da noch als Band zwischen dem Vater und seinen Kindern?

Diese Bindung tief und fest zu verankern, ist besonders wichtig, wenn man, wie Frau Mayreder dies tut, die Ehe als Grundlage der Geschlechtsbeziehung aufrecht erhalten will. Darum wird auch der Geschlechtsliebe eingehende Betrachtung zuteil, ihrem Inhalt, welcher der Ehe ihre höchste Weisheit verleiht.

Das große Kapitel über die Liebe ist wundervoll und bei aller Sachlichkeit von Leidenschaft durchpulst. So kann nur ein Mensch schreiben, der selbst ein Liebender ist. Man wird an die Dichterin erinnert, die in herrlichen Sonetten ihren tiefen Seelenreichtum offenbart hat.

„Ich weiß von Nehmen nicht und nicht von Geben; Wie ich den Strom ein andrer sich erleiht, Nicht ist von dir empfangen kein du bist. Das Ziel, nach dem sich meine Schritte lenken, Das Band, in das sich meine Wurzel senken. Du atmest, lebst, du hast dich mit geteilt. Du bist bei mir — vollendet ist die Welt; Verschlossen ruht in dir mein Sinn und Denken. Und alle Leidenschaft und Eht, die ich, Ich sie, wenn sie aus dir nicht überfließt? In deiner Seele göttlich Weisheit. Vermischt sich mit deinem Wesen meines; Sie reißt mir, ein Portal von Amnestie, Mein Leben wieder als ein neues, reines.“ (Zwischen Himmel und Erde“, Sonette, Diederichs, 1908)

Wie damals in poetischer Form, so verkündet heute in der Sprache des Denkens Nofa Mayreder das „Geschlecht und Kultur“. Diese höchste Form der individuellen Geschlechtsliebe, anstelle der vom Christentum zwei Jahrtausende hindurch vergebens angebotenen Matrielie, die dem Menschen unerträglich ist, wäre schön, ihn zu erlösen. Aber nur zwischen Persönlichkeiten ist eine solche möglich. Damit sie voll und ganz sie selbst werden kann, muß der Vater die Bahn freigegeben werden. Dann wird sie ihr inneres Weib, wie Natur und Geschlechts es gebildet haben, als neuen Wert einsehen können. Die Kultur, der es in unserer Zeit an der einseitigen Lebensform fehlt, wird daraus ihren Gewinn ziehen. Als das an sich rezeptive Element vermag die Frau das auch auf geistigem Gebiet überfließende Produzieren des Mannes zu empfangen, zu tragen und in organischem Reifungsprozess zu verarbeiten. Sie müßte das allgemeine Lebens-tempo verlangsamen, das mit dem rasenden

Schwingen der Maschine wie mit Dampf zu unstilliger Fahrt fortgetrieben wird. Gegen Krieg und Prostitution, diese Seuchenherde, müßte vor allem sie als Trägerin und Erhalterin des Lebens mit aller Kraft kämpfen, mit dem Einverständnis ihrer reinen Ethik, welche als ein Gewinn aus ihrer Entwicklung zu erhalten wäre. Zu ihr der Mann zu erziehen, statt von ihm seinen Liberalismus zu übernehmen, wäre eine der schönsten und wichtigsten Aufgaben der Zukunft.

Allerdings scheint nach dem Zwang der Jahrhundertereife ein Ausweichen über das Ziel hinaus unvermeidlich. So wie über die Frauen, nach dem langen Schweigen eine wahre Vier gekommen ist zu sprechen, zu bekennen, von sich anzusetzen, was immer geheim gehalten werden mußte, so kann wohl auch die Geschlechtsfreiheit nicht sofort mit dem ungeschwächten Maß angewendet werden. Aber die Zeit dieser alle Grenzen misshandelnden Luft wird vorübergehen und dann erst wird die Frau reif werden für die kraftvoll gebändigte Weisheit einer Nofa Mayreder. Franziska Freilbogen.

Schweiz.

Die Hilfsaktion für die Verheirateten bei deutschen Lebensversicherungsanstalten.

J. M. Die Verheirateten, den vielen Tausenden schwer betroffenen schweizerischen Verheirateten bei deutschen Lebensversicherungsanstalten zur Hilfe zu kommen, sind in jüngster Zeit in ein neues Stadium getreten. Bekanntlich hat die Reparationskommission das Abkommen zwischen der Schweiz, Eidgenossenschaft und dem deutschen Reich betreffend eine gemeinsame Hilfsaktion für die Verheirateten abgelehnt. Nun gilt es, eine Hilfsaktion auf anderer Grundlage aufzubauen. Zwei schweizerische Verbände, zu denen sich die Verheirateten zusammengeschlossen haben, der Schweizerische Zentralverband mit Sitz in Bern und Zürich, und der Schweizer Verheiratetenverband in Luzern, bemühen sich, Projekte für eine Hilfsaktion mit Beteiligung des Bundes aufzustellen. Die Bundesbeiträge, die dabei als erforderlich genannt werden, variieren zwischen 30 bis 40 Millionen Franken.

Letzten Sonntag lagte in Bern die Delegiertenversammlung des Schweizer Zentralverbandes der bei deutschen Gesellschaften Verheirateten; dieser Verband besitzt Organisationen in allen Kantonen und umfaßt circa 18,000 Verheiratete. Die Verhandlungen boten Einblick in den gegenwärtigen Stand der Angelegenheit und in die Auffassung des Verbandes hinsichtlich der Schadenerschaft des Bundes den Verheirateten gegenüber. Der Präsident des Verbandes, Kantonsrat Dr. Weisfogel von Zürich, hat sich auf Wunsch der Bundesbehörden der Aufgabe unterzogen, die Frage der Verantwortlichkeit des Bundes in objektiver Weise zu prüfen. Mit der gleichen Frage befaßten sich auch Kommissionen der eidgenössischen Mäde. Dr. Weisfogel kommt in seinem Gutachten zum Schluss, daß die Bundesbehörden als ver-

antwortungsmäßige Aufsichtsbehörden über die Versicherungsanstalten nicht in einer Weise funktioniert haben, die geeignet war, die Interessen der Verheirateten allen Eventualitäten gegenüber zu wahren und daß sich daraus am mindesten eine moralische Schadenerschaft des Bundes ableiten läßt. Von einem Verstoß einzelner Bundesorgane oder Persönlichkeiten kann dabei aber keine Rede sein. Geht auf diese Auffassung hat der Vorstand des Zentralverbandes der Verheirateten seine Maßnahmen getroffen.

In erster Linie wurden Schritte getan, um die schweizerischen Versicherungsanstalten für ein Sanierungsprojekt zu gewinnen. Die Direktorenkonferenz dieser letzteren zeigte ein Projekt ein, das aber von den Bevollmächtigten der Verheirateten als unzureichend abgelehnt wurde; auch spätere Vor schläge der Direktorenkonferenz wurden vom Vorstand in der Delegiertenversammlung in Bern als ungenügend bezeichnet. Dagegen tritt nun ein neues Projekt in den Vordergrund, das Präsident Dr. Weisfogel, und die Sachverständigen des Verbandes, Prof. Dr. Tempert, St. Gallen, und Dr. Hennebeger, Basel, der Delegiertenversammlung zur Zustimmung empfehlen. Es ist dies der Vorstoß von zwei englischen Versicherungsanstalten: „Prudential“ und „Atlas“; diese erklären sich bereit, in der Schweiz mit einem Kapital von 10 Millionen Fr. eine besondere Gesellschaft zur Uebernahme der Versicherungsverträge bei deutschen Lebensversicherungsanstalten zu gründen. Der englische Vorstoß wurde von den Experten gegenüber anderen bisher bekannt gewordenen Vorschlägen als der für die Verheirateten vorteilhafteste bezeichnet. Gemäß dem Antrag des Vorstandes wurde von der Delegiertenversammlung einstimmig beschlossen, dieses Projekt dem Bundesrat zur Sanierung der deutschen Lebensversicherungsverträge zu empfehlen. Die Delegiertenversammlung sprach überdies in einer Resolution die bestimmte Erörterung aus, daß die Bundesversammlung in der Septembersession mittels eines Bundesbeschlusses die Durchführung der Sanierungsaktion durch die Bewährung der erforderlichen Subventionen ermächtigt. Bundesrat Häberlin und den Präsidenten der parlamentarischen Kommissionen für die Verantwortlichkeitsfrage, den HH. Nationalrat Schuppach und Sänderat Dr. Keller wurde in der Versammlung wiederholt Anerkennung und Dank für die gründliche, sachverständige und wohlwollende Behandlung der Angelegenheit ausgesprochen.

Man erhält aus den bisherigen Unterhandlungen und Vorkehren in der Frage der deutschen Lebensversicherungen den Eindruck, daß es das Nichtigste wäre, wenn sich die beiden getrennt marschierenden Verbände der Verheirateten auf ein gemeinsames Projekt einigen könnten, dessen Ausführung schweizerische Gesellschaften und schweizerisches Geld in großartiger Weise übernehmen würden. Das müßte politische Bedenken, die das englische Projekt hervorruft, abschneiden und der Bundesversammlung eine Beschlußfassung wesentlich erleichtern.

War in dem Jungen der Mann erwacht? Sollte er am Ende noch so schnell erwachen, wie es sich ihm immer gemüht?

Frau Agnes hatte ihre Hand auf den Arm des Sohnes gelegt, als er dem Vater widersprochen: „Am Gottes willen, Schorli!“

„Sich!“ herrschte Pfanner hin an, „Ich bin reben. Ich bin nicht feul, behauptet er. Also red, ich will erlaube, ich beschließen, drang er in ihn.“

„Ich lern den ganzen Tag,“ sagte Georg. „Ich kann nicht mehr lernen, als ich lern, ich weiß nicht, was ich anfangen soll, damit du zufrieden bist.“ Die Selbstbeherrschung der Bergbewohner lag über ihn, und er wußte fürzuhalten. Andere Eltern sind schon zufriedener, wenn ihre Kinder „Genügend“ bekommen, und ich soll lauter „Vorzüglich“ und „Vollständig“ haben — und ich soll mich schämen — und ich — er konnte nicht weiter reden, rang die Hände, schlug mit der Stirn auf den Tisch und wand sich in einem Schweiß über den der Vater schon erstickt. Zum ersten mal in Leben hätte er sich ratlos dem Stuhl gegenüber.

„Ich hab schon ein „Genügend“ in Griechisch!“ rief Georg in pfeifenden, gemächlichen Tönen. „Wenn ich noch ein „Genügend“ bekomme, bin ich kein Vorzugsschüler mehr. Und ich bekomme gewiß noch ein „Genügend“.“

Das war zu viel. Die Worte machten den Rausch Pfanners ein Ende. Alles in ihm, das ein bißchen wider zu werden begangen hatte, es hatte wieder:

Kein Vorzugsschüler mehr! Dieser Bub, der die Pädagogik beharr, einen Platz unter den Aus-

Feuilleton.

Der Vorzugsschüler.

10) Von Marie von Eberstein-Edenbach. Nachdruck verboten.

„Ohne den geringsten Grund“ wiederholte Pfanner, hob sich halb von seinem Sitz, und es war, als ob er auf den Sohn losspringen wollte. „Nicht ohne Grund“, hauchte Georg mehr, als er sprach. „Er hat mir gesagt, daß ich ein hübscher bin. Hübscher kommt von hübsch, und hübsch gehören zu der Gruppe der Kinder, hat er gesagt.“

Pfanner schwieg und sah wieder auf seinem Seif. „Dernberger war betroffen. „Was das wahr?“ fragte er, und Georg bejahte:

„Es ist wahr.“

„Schnauz!“ rief Pfanner ihm plötzlich zu und wies mit ausgetrocknetem Arm nach der Küchertür. Draußen stand die Mutter neben dem Berde und zitterte an allen Gliedern und fragte sich, was für ein neues Unheil über ihren Georg herabgebrochen sein möchte. Er lief auf sie zu, war höchst wie Besessener, und grünelnde Schelten gegen sich längs der Mäse zu den Mundwinkeln herab: „Mutter, Mutter!“ preschte er hervor, „was wird jetzt mit mir geschehen?“

„Können Sie das von Ihrem Papi auch hören?“ fragte Pfanner und setzte die gemühte, mitleidige Miene auf, die er sich angeeignet hatte, als er einst, nach wenigen Monaten seiner Dienst, zum Korporal befördert worden war.

Der gutmütige Dornberger stand immer noch unter dem Eindruck, den die Todesangst auf dem Gesicht Georgs auf ihn gemacht hatte. Der große, breite Mensch schmolz in der Nähe des kleinen, schlanken Pfanner ordentlich zusammen. Ein gewaltiger Gegenwart soll er es ihm wiederholen. Tut er das, dann lade ich Sie zu einer Exekution ein, wie sie bei uns noch nicht stattgefunden hat, obwohl ich bei meinem Neben die Prügel nicht spare.“

Bei dieser Abmahnung blieb es. Herr Dornberger, der als Richter gekommen war, verließ die Wohnung des Hofrats mit dem Gefühl, eine Niederlage erlitten zu haben. Er dachte nicht auf die Zwei, die sich tief vernagelt, als er die Küche durchschritt. Georg lief ihm voran, öffnete mit demüthiger Bescheidenheit die Tür und murmelte:

„Verzeihen Sie mir, Herr Dornberger, verzeihen Sie mir,“ so leise, mit so von Ehen und Tränen erstickter Stimme, daß der in unangenehme Gedanken verfunken Fabrikherr nichts davon hörte.

Als Pfanner und Georg das Zimmer wieder betraten, hatte Pfanner einen großen, mit Zehnen bedeckten Bogen vor sich liegen, den er mit äußerster Aufmerksamkeit durchsah. Georg holte seine Hefte herbei und machte sich an seine Arbeit. Eine halbe Stunde verging, ehe der Vater seinen Sohn aufsuchte, und dann — o Wunder! — geschah es nicht einmal in unfreundlicher Weise. Er überzeigte sich, daß Georg beinahe fertig war mit seinen Aufträgen.

„Bist du aus Geschlechts schon aufgegeben worden?“ fragte er.

„Noch nicht.“

„Wertvollig. So wahr?“

„Wertvollig morgen. Wir haben morgen Geschlechts.“

„Nun, da frage ich doch eine Vorzugsklasse?“

„Ich weiß nicht, vielleicht.“

„Du!“ schrie der Vater ihn an. „Weißt du, was das heißt, wenn du keine Vorzugsklasse frage?“ Weist du, was ein „Genügend“ dich kostet?“

„Ich weiß es“, erwiderte Georg tonlos.

Den Vorzugsschüler kostest's dich, fauler Bub!“

„Ich bin nicht faul, Vater.“

Der Vater hob namentlos erkannt den Kopf. Sein friebertiger Junge war heute der Held einer Prügelzeit gewesen, und jetzt vermachte er sich, ihm zu widersprechen. Was war vorzuzumachen?

Zu der Stunde jedoch besaß sich das Unerschütterte. Pfanner entschuldigte seinen Sohn. Der Junge war schüchtern von Natur und nur zu faul für einen Bubben. Wenn er einmal losge-

